

trauen gegen die Regierung Ausdruck. Uebrigens ist das Wort „Schnapphahnpolitik“ sehr gut, zumal es von dem Zentralorgan der agrarischen Schnapphähne gebraucht wird.

Sozialpolitik auf dem Wasser. Ueber den Entwurf zu einer verbesserten Seemannsordnung wird dem „General-Anzeiger für Hamburg-Altona“ aus Berlin geschrieben:

„Der Entwurf wurde bereits im Jahre 1895 von der Technischen Kommission für Seeschifffahrt unter Berücksichtigung der Beschlüsse des Deutschen Nautischen Vereins beraten. In der Zwischenzeit wurden auch noch gutachtliche Aeußerungen der an der Seeschifffahrt vorzugsweise beteiligten Bundesstaaten eingeholt. Auf Grund des so gewonnenen reichhaltigen Materials ist der Entwurf alsdann im Reichsamt des Innern einer sorgfältigen Umarbeitung unterzogen worden. Er wird einige wichtige Aenderungen gegen den bisherigen Zustand enthalten. Insbesondere wird das Verhältnis der Schiffsoffiziere zu der Mannschaft neu geregelt, indem jene künftig nicht mehr zur Mannschaft gerechnet werden, was bisher der Fall gewesen ist. Der Entwurf enthält in dieser Hinsicht die Bestimmungen: die „Schiffsbesatzung besteht aus dem Schiffer, den Schiffsoffizieren und der Schiffsmannschaft.“ Ueber die Stellung der Maschinenisten auf Dampfern zu dem Kapitän und den Steuerleuten wird bestimmt: Auf Dampfschiffen ist der wachhabende Steuermann der Vorgesetzte des wachhabenden Maschinenisten.“ Bisher herrschte in dieser Beziehung keine Klarheit, wodurch es häufig zu bedenklichen Beziehungen zwischen Offizieren und Maschinenisten kam. Die Aufnahme von Verabredungen in die Musterrolle wird für ungültig erklärt, wenn sie gegen die Seemannsordnung verstoßen. Die Musterrolle muß künftig immer an Bord geführt werden. Die Verpflichtung des Schiffsmanns zum Wachdienst auf den im Hafen liegenden Schiffen wird folgendermaßen formuliert: „Wenn das Schiff in einem Hafen liegt, so ist, wenn nichts anderes vereinbart ist, der Schiffsmann nur in dringenden Fällen schuldig, länger als 10 Stunden täglich zu arbeiten. Sonntagsarbeit und Arbeit über 10 Stunden hinaus mit Ausnahme des Wachdienstes, ist als Ueberzeitarbeit zu vergüten.“ Auf eine Vergütung für das Wochenende, auch zur Nachtzeit, kann in Zukunft demnach kein Anspruch erhoben werden. Einige Bestimmungen des alten Entwurfs sollen sich im neuen nicht mehr befinden, so diejenigen, welche die Schiffsjungen der „väterlichen Zucht“ des Schiffers unterwirft. Auch werden dem neuen Entwurf verschiedene arbeiterfreundliche Vorschriften nachgerühmt, durch welche die berechtigten Interessen der Mannschaft entschiedener, als es bisher der Fall war, in Zukunft gewahrt werden dürften. Die ungewöhnlich lange Vorbereitungszeit, die dieser Entwurf in Anspruch genommen hat, läßt einerseits darauf schließen, daß er außerordentlich sorgfältig gearbeitet ist, andererseits aber auch, daß er im Reichsamt zu sehr eingehenden und bewegten Erörterungen Veranlassung geben wird.

Es geht aus diesen Mittheilungen nicht hervor, daß auch die am meisten dabei interessirten Kreise, die Schiffsmannschaften selbst, vorher gehört und um ihre Wünsche und Forderungen befragt worden sind. Die mit den Seeverhältnissen genau vertrauten Reichstagsabgeordneten werden es sicherlich nicht unterlassen, die berechtigten Forderungen der Mannschaften nachdrücklich zu vertreten.

Ueber die Ansichten der Zuchtansvorsorge schreibt das rheinische Centralblatt, die „Ablische Volkszeitung“:

„Großindustrielle und leider auch kurzfristige und engherzige Handwerker haben sich für die Vorlage erklärt. Arbeitgeber, Arbeiter und immer wieder Arbeitgeber! Aber was geht denn diese das Gesetz eigentlich an, daß sie sich so lebhaft dafür interessieren? Es geht doch den „Schutz der Arbeitswilligen“, das heißt der Arbeiter, zum Ziel. Wenn also irgend Jemand hartnäckig ist, seine Meinung über das Gesetz zu äußern und Beachtung seiner Meinung zu fordern, so sind diese Rücksichtlosen. Wo sind aber die Arbeiter, die nach dem Schutz verlangen, den der Gesetzentwurf ihnen zubehört hat? Diese Stille ringsumher. Niemand meldet sich. Wo Arbeiter sich gedrückt haben, da haben sie entschieden Verwahrung dagegen eingelegt. Das waren nicht nur sozialdemokratische, sondern auch durchaus christlich gesinnte, tüchtigere Arbeiter. Die Arbeiter wissen heutzutage selbst recht gut, was ihnen kommt. Sie verlangen volle Koalitionsfreiheit. Die besitzen sie noch nicht, und man soll schon ein solches Gesetz gegen den Mißbrauch dieser Koalitionsfreiheit gemacht werden. Nicht nach verschärfen Strafbestimmungen für Dinge, die ohnehin schon jetzt hart genug geahndet werden, steht ihr Sinn, sondern nach Selbsthilfe mittelst Organisation. Wenn man sieht, wie Unternehmer sich für ein Gesetz begeistern, von dem die Arbeiter, die es allein angeht, nichts wissen wollen, so ist das gar nicht anders verständlich, als wenn man annimmt, daß sie es nur im eigenen Interesse thun. Der Schutz der „Arbeitswilligen“ soll den Unternehmern billige Arbeiter sichern und Schutz gegen die Arbeiterorganisationen gewähren. Das ist es: die „gutgeinten“ Arbeiter werden nur vorgeschoben, und zwar ganz und gar wider ihren Willen. Alles dies ist wesentlich nicht dazu angethan, das Centrum zu einer anderen Stellungnahme zu bewegen, als die Position bei der ersten Lesung der Vorlage im Reichstage eingenommen hat. Wenn die „Berl. Corr.“ eindeutig haben will, daß zwischen der Nationalliberalen und das Centrum ihre Vereinbarkeit an den Tag gelegt haben, den Grundgedanken der Vorlage in gelegentliche Form zu bringen, so täuscht sie sich eben. Das Centrum plant jedenfalls nicht Anträge, wie die „Berl. Corr.“ sie sich vorstellt. Die Forderung voller Koalitionsfreiheit wird von dem kaltschnaligen Blatte sich seit geistlos mit dem Hinweis auf die „weit auseinandergehenden Anschauungen über das Koalitionsrecht“ und eine Vertheidigung auf der Basis der Regierungsvorlage als allein erreichbar bezeichnet. Wenn es dabei bleibt, so ist alles Zureden beim Centrum ganz und gar vergeblich.

Das sogenannte „Reichsrecht“ in Preußen. In Berlin, Hannover usw. bestehen Arbeitervereine; ein Verein dieser Art legt sich aus Beisitzern der Schiedsgerichte und Mitgliedern der Krankenkassen zusammen. Die Aufgabe dieser Vereine besteht darin, Mängel in der sozialen Gesetzgebung zu beheben und auf eine Aenderung hinzuwirken. Der Verein in Hannover lehnte es ab, der Polizei ein Mitgliederverzeichnis einzureichen. Das Schiedsgericht wie auch die Strafkammer verurtheilten den Vorsitzenden des Vereins zu einer Geldstrafe. Die gegen diese Entscheidung eingelegte Revision wurde vom Kammergericht verworfen. Es wurde ausgeführt, der Vorderrichter stelle fest, daß der Verein bezwecke, öffentliche Angelegenheiten zu erörtern. Diese Feststellung sei nicht rechtsunzulässig. Die sozialen Fragen, wenngleich sie zunächst und an sich in der Art ihrer Beipredung und Erörterung nicht notwendig politische zu sein brauchen,

nehmen diesen Charakter aber sofort an, wenn sie mit dem Staat in praktische Beziehung treten, namentlich wenn zu ihrer Lösung Mittel und Wege vorgeschlagen werden, die eine Aenderung der bestehenden Einrichtungen des Staates und der Staatsgesetze zur Voraussetzung oder zur Wirkung haben. — Nach dieser Entscheidung giebt es in Preußen, abgesehen von reinen Geselligkeitsvereinen, Rauch- und Kegellubs, sowie Harmlosenklubs, überhaupt kaum noch einen Verein, der nicht als politischer unter Polizeiaufsicht zu stellen wäre.

Arbeitswilligen Schutz. Die Geschichte des Strafrechts lehrt, daß lärmende Bestrebungen auf Strafverschärfungen gegen einzelne Vergehen fast immer dazu führen, diese Vergehen als so bössartig und gemeingefährlich hinzustellen, daß man den Kreis der Verfolgten möglichst weit ziehen und im Interesse der Allgemeinheit schon den Verdacht der That möglichst weit ausdehnen müsse; eine Entwicklung, die mit Nothwendigkeit zu der Gefahr führen muß, daß schließlich Personen ohne korrekten Beweis verurtheilt werden. Eine merkwürdige Bestätigung dieser allgemeinen Erfahrung liefern schon jetzt die fanatischen Bestrebungen auf Strafverschärfungen zum Schutze der Arbeitswilligen. Am Montag wurde von dem Landgericht II in Berlin ein Urtheil gefällt, dessen Vorgeschichte und Begründung eine deutliche Illustration hierzu giebt. Am 11. Januar 1899 arbeiteten die Angeklagten, welche Mitglieder der Vereinigung der Bau-, Erd-, und gewerblichen Hilfsarbeiter sind, auf einem Neubau in der Pfalzburgerstraße in Wilmersdorf. Auf dem benachbarten Neubau in der Uplandstraße hatte der Steinträger Oskar Schulz, Mitglied des „Vereins freier Steinträger Berlins“, einer zur Unterstützung der Arbeiter geheimer bei Lohnkämpfen gegründeten Organisation, Steinträgerarbeiten übernommen. Er wollte dabei von den organisierten Kollegen auf dem Neubauebau beleidigt worden sein und deshalb einige Tage die Arbeit ausgeübt haben. Der Polizei Straßburg stellte ihm anheim, sich die Steinträger anzusehen und diejenigen anzugehen, die ihm zu nahe getreten wären; er lehnte es aber hber ab, ließ vielmehr durch die Polizei mit Hilfe der Invalidenten die Namen sämtlicher auf dem Bau beschäftigten Steinträger ermitteln und stellte gegen Sämmtliche dann Strafantrag. Sie wurden auch angeklagt und obgleich sie gegen eine auf so unsicheren Ermittlungen beruhende Anklage Widerspruch erhoben, wurde das Hauptverfahren eröffnet. In der Verhandlung stellte es sich heraus, daß Schulz gegen 9 von den 15 Angeklagten überhaupt nichts vorzubringen wußte, nicht einmal, ob sie bei dem Vorfall zugegen gewesen wären. Von fünf anderen wollte er behaupten, sie hätten „geschimpft“, ohne jedoch angeben zu können, was sie gesagt hätten. Nur von Langner behauptete Schulz, daß er ihn Lärm und Streich geschimpft und ihm zugerufen hätte, wenn er Mittags noch auf dem Bau wäre, würde er runtergeschmissen werden. Der Staatsanwalt beantragte gegen Langner sechs Monate Gefängnis, gegen die übrigen fünf von Schulz bezichtigten Angeklagten je drei Monate. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Wolfgang Heine, vertrat die Ansicht, daß einem Manne, der so leichtfertige Denunziationen erhebe wie Schulz, überhaupt nicht geglaubt werden könnte, daß übrigens die Sache nicht entereit eine Wichtigkeit habe, die so hohe Strafen rechtfertigen würde. Das Gericht sprach alle außer Langner frei, da die Befundungen des Schulz insoweit zu unsicher seien. Langner wurde wegen Beleidigung und Nötigung zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Für das Strafmaß kamen, wie der Vorsitzende verkündete, einerseits die nicht unerheblichen Vorstrafen des Langner in Betracht. Die Strafe der Strafe wurde damit begründet, daß die „Freien“ gegen die Uebergriffe der Organisten energisch gekämpft werden müßten. — Die Verurtheilung ist in vorliegenden Falle wieder dadurch erzielt, daß die Entlastungszeugen auf die Anklagebank gesetzt und damit der Entlastungsbeweis abgebrochen wurde. Wenn neben dem wirklich oder vermeintlich Bedrohten auch die Entlastungszeugen, die unschuldig mit angeklagt waren, als Zeugen vernommen worden wären, so wäre der fünfzehnte Angeklagte ebenso freizusprechen gewesen, wie die 13 anderen. Das eigentlich Bemerkenswerthe an diesem Prozeß liegt garmisch in dem Urtheilspruch, sondern in der Anklage. Wenn es in Zukunft Sitte wird, die Entlastungszeugen auf die Anklagebank zu setzen, so ist überhaupt nicht mehr abzusehen, wie in Arbeitswilligen-Prozessen noch Recht und Gerechtigkeit ordnungsmäßig gehandhabt werden kann. Das ist aber die Folge davon, wenn gewisse Vergehen ansehnlich des allgemeinen Strafgesetzbuchs gestellt und als etwas gekennzeichnet wird, was im weitesten Umfange schon bei den ungenügendsten Verdachtszeichen verfolgt werden muß.

Eine behrliche Kundgebung gegen die Zuchtansvorsorge wird den „Köln. N. N.“ aus der Pfalz gemeldet. Die am 22. Oktober in Neustadt a. H. unter Betheligung des Vorsitzenden des Gewerbegerichts in Frankfurt a. M., Stadtraths Dr. Fleiß, abgehaltene Konferenz der Arbeiterbeisitzer der pfälzischen Gewerbegerichte nahm nach langer Debatte eine Resolution an, worin sie die von dem Berliner Gewerbegericht gegen das Gesetz erhobenen Bedenken gutheißt und der Ansicht Ausdruck verleiht, daß die Berliner Resolution nicht weit genug gehe, indem in dieser bloß die Ablehnung des bezeichneten Gesetzes, nicht aber auch eine Erweiterung des bestehenden Koalitionsrechtes verlangt wurde. Die Konferenz richtet deshalb an den Reichstag das Verlangen, neben der Zurückweisung des Gesetzes auch eine Erweiterung des Koalitionsrechtes der Ar-

beiter zu fordern. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Wenn allen diesen Protestkundgebungen gegenüber die „Rhein-Westf. Ztg.“ erfährt, die Regierung habe die Absicht, den Artikel vom Zuchtansvorsorge in der Vorlage zu streichen, so beweist das nur, daß sie schon jetzt zu der Einsicht gelangt ist, daß sie die Vorlage nicht durchbringen wird. Für den § 8 würde außer Stumm und den Seinen kein Mensch im Reichstage eintreten. Aber nicht allein der § 8 muß fallen, sondern die ganze Vorlage. Das ist das Ziel, das wir und alle ehrlichen Leute in Deutschland erstreben.

Nach preussischem und sächsischem Muster arbeitet jetzt auch das weimarische Ministerium, an dessen Spitze der Volksblutagrarier v. Wurmb steht. Ein „ganz vertraulicher“ Erlaß ist den Bezirksdirektoren zugefickt worden, in welchem die schärfste Bekämpfung der sozialdemokratischen Agitation zur Pflicht gemacht wird. Dasselbe ist in den letzten Tagen vom Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe, Stadtgutspächter Wiegand, und dem Major z. D. v. Hagen in Weimar ein heftig-graphisches Schreiben an die Fabrikanten verfaßt worden, in welchem zum Beitritt zum „Vaterlandsverein“, dessen Vorsitzender Pastor Hüße in Berlin ist, angefordert wird. Dieser Verein sei parteilos, wicke aber gegen die Sozialdemokratie; er habe 1898 alle 14 Tage 40 000 Flugblätter in 230 Kreisen durch 1300 Vertrauensleute vertheilt lassen. Die Herren Arbeitgeber werden die Früchte der Verbreitung dieser Schriften gleich direkt durch die sich bessernde Gesinnung ihrer Arbeiter ernten. — Unsere Weimarer Parteigenossen werden diesen Herren für den Beitrag zur weiteren Agitation sicherlich dankbar sein.

Die Vorschriften über die Entwerthung der Beitragsmarken für die Invaliditäts- und Altersversicherung müssen im Hinblick auf die neuen Bestimmungen des Invaliden Versicherungsgesetzes in mehrfacher Hinsicht abgeändert werden. Staatssekretär Graf Bosdornsky hat daher dem Bundesrath einen Entwurf bezüglich der Vorschriften unterbreitet. Im Wesentlichen wird hier bestimmt: 1. Arbeitgeber und Versicherte, sowie die die Beiträge eingehenden Stellen sind befugt, die in die Quittungskarten eingeklebten Marken für Zeiträume von höchstens zwei Wochen handschriftlich oder unter Verwendung eines Stempels zu entwerthen. 2. Marken für einen zwei Wochen umfassenden Zeitraum müssen entwertht werden. Die Entwerthung liegt demjenigen ob, welcher die Marken einzukleben hat. Sie soll in der Regel bei der Entlebung erfolgen, muß jedoch spätestens bei der Rückgabe der Quittungskarte an deren Inhaber oder, sofern eine solche Rückgabe nicht zu erfolgen hat, spätestens vor der Einreichung der Karte zur Verlängerung ihrer Gültigkeitsdauer oder zum Umtausch vorgenommen werden.

Alte politische Nachrichten. Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am Donnerstag die Vorlagen, betreffend: a) den Entwurf von Vorschriften betreffend die Entwerthung und Vernichtung der Marken zur Invalidenversicherung, b) die Einführung des Postgebührentarifs im Reichspostgebiete, c) die Ueberführung der Ausgaben und Einnahmen der Landesverwaltung (Sach-Bohrungs für das Rechnungsjahr 1898, d) den Entwurf von weiteren Aenderungen und Ergänzungen des amtlichen Waarenverzeichnisses zum Zolltarife, den zuständigen Ausschüssen überwiesen und dem Antrage 4 und 5. des Ausschusses zu der Vorlage betreffend die Neuanlage einer Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands als Eisenbahnverkehrsordnung seine Zustimmung ertheilt. — Das Reichspostamt veröffentlicht folgende Bekanntmachung im „Reichsanzeiger“: Telegramme, welche über das Kabel Aden-Sanibar gehen, dürfen zur Zeit (wegen des Krieges in Südafrika. Ned.) nur in offener Sprache abgefaßt sein; auch dann unterliegen sie der militärischen Zensur in Aden. Zur Vermeidung von Beanstandungen wird empfohlen, Telegramme, welche über Aden nach Afrika gehen, insbesondere also auch solche nach Deutsch-Ostafrika, bis auf Weiteres in englischer Sprache abzufassen. — Schon wieder liegt eine Hiobspost aus Kamerun vor. Ein Kölner Lokalblatt meldet aus Limburg, daß dortigen Missionsanstalt wurde aus Kamerun Mittheilung gemacht, daß die Pallottiner Missionsanstalten Kribi und Bromba von Butunegern zerstört und ausgeraubt wurden. Die Missionare flohen; einer von ihnen ist verwundet. An amtlicher Stelle in Berlin ist bisher davon noch nichts bekannt. — Der Berliner Geldbriefträger Schwarz, der nach Unterschlagungen von über 13 000 Mark flüchtete, ist in Zell a. d. Mosel verhaftet worden. Er hatte sich längere Zeit in Kreuznach aufgehalten und wollte sich wahrscheinlich von da nach der französischen Grenze durchschlagen. — Die Strafkammer in Liegnitz verurtheilte den Polizeikommissar Pöhner aus Lüben wegen Unterschlagung amtlicher Gelder zu 1 Jahr Gefängnis. — Ein Olmüher Telegramm behauptet, daß bei den Ereignissen in Wjetin nicht weniger als 6 Personen getödtet und 20 verwundet worden seien. Die amtlichen Meldungen beziffern die Zahl der Todten nur auf 3. — Der Privatsekretär von Max Regis, Felix Fabre, welcher beschuldigt ist, einen Mordversuch begangen zu haben, wurde, wie aus Paris gemeldet wird, in St. Flour bei Clermont verhaftet. — Die republikanische „Italia“ meldet, im italienischen Kriegsmuseum seien mehrere, für die Landesvertheidigung wichtige Dokumente verschwunden. Die Untersuchung habe noch nichts ergeben. Einige höhere Offiziere sollen in Arrest sein. Die Nachricht, die stark anzusehen ist, wurde bis jetzt von keinem andern Blatte bestätigt, wohl aber von einem anderen römischen Blatte dementirt.

Finnland. Gegen die Russifizierung Finnlands auf dem Gebiete des Postwesens hat der finnische Senat Front gemacht. Meldungen der Zeitungen zufolge hat der Senat die Verordnung des russischen Ministers des Innern über die Einführung russischer Postmarken im finnischen Gouvernement abgelehnt und seinen Beschluß damit motivirt, daß die betreffende Maßregel eine Verletzung der autonomen Rechte des Reichstags sei. Der Generalgouverneur erklärt seinerseits, daß der Beschluß des Senats mit dem bestehenden Senatsgesetz im Widerspruch stehe, da der Senat 1890 das Manifest des Kaisers über das Postwesen anerkannte, was damals die einheimische Presse für richtig befand.

Oesterreich-Ungarn.

Die innerpolitischen Auseinandersetzungen im oesterreichischen Parlament nahmen Mittwoch ihren lebhaftesten Fortgang. Es kamen dabei auch nichtdeutsche Abgeordnete zum Worte. Szaworski erklärte, die Polen bedauerten lebhaft den Niedergang des Parlamentarismus in Oesterreich. Sie hätten stets vermittelnd eingewirkt und gegenüber den Parteien Entgegenkommen gezeigt. Die Polen betrachteten die einseitige Aufhebung der Sprachenverordnungen als nicht geeignet, die gemäßigten Elemente innerhalb der Minorität zu stärken. Die Regierungserklärung stöße den Polen kein Vertrauen ein. Sie würden, wie immer, für die Dynastie, die Wahrung der Monarchie und die Bedürfnisse des Staates eintreten, dabei jedoch den autonomistischen Grundgedanken treu bleiben und ihr Vorgehen nach den Interessen des von ihnen vertretenen Landes und den allgemeinen Grundgedanken der Majorität einrichten. An dem Verharde mit der Majorität hielten die Polen treulich fest. (Beifall rechts.) Türk befürwortete die Anlehnung der deutschen Erbländer an das Deutsche Reich. Die Partei des Redners werde der gegenwärtigen Regierung, welche guten Willen zeige, keine solchen Schwierigkeiten machen wie den früheren Regierungen. „Mögen die Jungtschechen Obstruktion machen, die Deutschen in Oesterreich,“ schließt Redner, „sind auf Alles gefaßt. Treiben Sie es zum Bürgerkrieg zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, Mähren und Schlesien, so werden zuverlässige preussische Heere dort einmarschieren.“ (Beifall bei den Schöarionern.) Nachdem Karosiewitsch die Lage des Ruthenenvolkes in Galizien besprochen hatte, führte Palfy aus, die Aufhebung der Sprachenverordnungen sei ein folgenschweres, an den Tschechen begangenes Unrecht. Die Regierung, welche die Sprachenverordnungen aufgehoben, habe dadurch selbst den Boden der Neutralität verlassen und sei ungerichtet, eine Verständigung herbeizuführen. Die Partei des Redners bringe der Regierung kein Vertrauen entgegen und werde den Kampf an der Seite der Tschechen aufnehmen. (Lebhafte Beifall rechts.)

Frankreich.

Galket, der erklären läßt, daß er nicht daran denke, sein Portefeuille abzugeben, wie verschiedene Pariser Blätter wissen wollten, hat, wie eintreffend, eine Untersuchung gegen einen Leutnant in Chalons einleiten lassen, der in einem Restaurant des Kellner „Loubet“ gerufen hatte. Dieselbe soll nun zwar ergeben haben, daß die Sache nicht ganz so schlimm war, wie sie anfangs aussah; doch hat der Leutnant „wegen der begangenen Unvorsichtigkeit“ vierzehn Tage strengen Arrest erhalten.

Rußland.

Ein Konflikt zwischen Japan und Rußland soll, nach einer Meldung aus Schanghai ausgebrochen sein, weil Rußland den Hafen Masampo in Korea zur Verwandelung in eine Marinestation zu „pachten“ suchte und Korea im Einvernehmen mit Japan sich dem auf Grund angeblich bestehender älterer japanischer Ansprüche widersetze.

Transvaal.

Die Meldungen über die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz fließen heute wieder sehr spärlich; ein Beweis, daß es um die Sache der Engländer herzlich schlecht stehen muß. Eine Depesche des Generals White aus Ladysmith von Donnerstag Mittag besagt: Die Kolonne des Generals Buller ist nach einem sehr schwierigen Marsch in strömendem Regen hier soeben angekommen. Die Truppen sind, wenn auch sehr ermüdet, doch in ausgezeichnete Verfassung und bedürfen nur der Ruhe; sie wurden vom Feinde nicht beunruhigt. Ebenso sind starke Verstärkungen an Infanterie und Artillerie aus Pietermaritzburg in Ladysmith eingetroffen. Die Buren stehen wieder bei Glands Laage, die Freistaaten-Buren bei Besters.

Bei Rhodesdrift in der Nähe von Tuli in Rhodesia fand ein Gefecht mit den Burentruppen unter dem Obersten Plumer statt. Die Buren hatten vier Tote und verloren vier Gefangene. Die Engländer machen über ihre Verluste überhaupt keine Angaben.

Inzwischen naht sich eine starke Burenkolonne der Straße nach Durban auf einer anderen, von den Engländern gar nicht besetzten Seite, nämlich östlich von Ladysmith, und die Lage der Generale Buller und White wird immer prekärer, wie zugleich die Lage der Städte Pietermaritzburg und Durban. „Wenn nur die Indier kämen,“ mag man dort seufzen. Sollten die Buren früher kommen, so wäre allerdings ganz Natal verloren.

Aus Pretoria meldet das Reutersche Bureau: Neun englische Offiziere, welche nach der Schlacht bei Dundee am Freitag gefangen genommen waren, trafen hier ein. Sie wurden in einer an die Tribüne der Rennbahn anstoßenden Kämmlichkeit untergebracht. Die Gefangenen werden von den Buren gut behandelt.

Dem General Symons, der im Gefecht bei Glencoe schwer verwundet worden ist, wurde die Kugel entfernt. Der General befindet sich besser.

Das Standrecht ist nach Berichten aus Kapstadt über die ganze Natalkolonie verhängt worden. Die englische Regierung fordert die Schützengesellschaften auf, zur Verteidigung von Pietermaritzburg beizutragen. Auch diese Meldung zeigt, wie bedroht die Lage der Engländer in Natal ist.

Die Londoner Abendblätter veröffentlichen eine Depesche aus Glencoe vom 21. d. Mts., worin es heißt: Nach dem „Sieg“ am 21. Oktober glaubten die Engländer, daß der Feind sie einige Zeit in Ruhe lassen werde; sie haben sich indessen völlig getäuscht.

Als die Truppen vom Schlachtfelde zurückkehrten, stellte es sich heraus, daß die Meldung, dem Feinde seien alle Kanonen abgenommen worden, unrichtig war. Es war dem Feinde gelungen, die Kanonen fortzuschaffen, bevor die Engländer den Hügel erklimmen. Als die Engländer mit den Buren Fühlung gewonnen hatten, hielt nur noch ein Theil der Buren-Scharfschützen das Terrain besetzt; die übrigen Truppen der Buren waren schon im vollen Abzuge.

Ein Telegramm des Pariser „Temps“ aus Ladysmith meldet, die Streitkräfte der Buren ständen vor Ladysmith, Alles sei zum Kampf bereit. Die Engländer seien 8000 Mann stark und hätten 40 Geschütze. Die Transvaal-Buren hätten bei Ladysmith 10000 Mann und 8 Geschütze; die Drangeburen seien 9000 Mann stark; die Anzahl ihrer Geschütze sei unbekannt.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen heute mehrere wichtige Meldungen vor. Darnach wurde am 24. d. Mts., Vormittags, von dem Buren-General Cronje das Bombardement auf Mafeking eröffnet. Den Frauen und Kindern wurde die notwendige Zeit gewährt, um die Stadt zu verlassen. Mittwoch wurde das Bombardement fortgesetzt. Mehrere Häuser sind bereits in Flammen aufgegangen.

Der Obergeneral der Buren, Roubert, meldet noch Pretoria: Kommandant Cronje mit dem Kommando Waburg hat am 24. Oktober ein Treffen mit den von Glands Laage kommenden englischen Truppen gehabt. Der Kampf begann um 9 Uhr früh und dauerte 7 Stunden, 9 Mann wurden verwundet, 6 Mann sind gefallen. Die gesamte englische Streitmacht wurde auf Ladysmith zurückgeworfen.

Wie unglaublich die englischen Berichte jeden kleinen Unfall, der die Buren trifft, übertreiben, davon hier wieder ein Beispiel. Während die englischen Telegramme von der Tödtung vieler Buren — erst waren es 1500, später 100 — durch eine Explosion von Minen bei Mafeking erzählen, handelt es sich nach einem Berichte der „Standard and Diggers News“ um die Explosion von zwei Eisenbahnwagen voll Dynamit, die eine Lokomotive aus Mafeking hinaus beförderte und dann auf dem Geleise hater stehen lassen. Bei dieser Explosion sei kein Unglücksfall vorgekommen; sonst aber seien zwei Buren getödtet und vier verwundet; ein Mann habe seinen Kammeraden aus Versehen getödtet.

In den holländischen Blättern giebt Dr. Veyds, der Befehle des Kommandanten, folgende Erklärung bekannt: „Es wird mir berichtet, daß die Engländer farbige Eingeborene bewaffnen, um sich ihrer im Kampfe gegen die Buren zu bedienen. Die Regierung der Republik kann nichts Anderes thun, als gegen diese schändliche und verwerfliche Handlungsweise zu protestieren, deren sie sich in Kriegen gegen Weiße stets enthalten hat und die in ihren Konsequenzen eine große Gefahr für alle Weißen in Südafrika bedeutet.“

Samoa.

Die Zustände auf Samoa lassen noch immer viel zu wünschen übrig; infolgedessen hat der Kreuzer „Cormoran“ Befehl erhalten, vorläufig bei den Somoiniern zu verbleiben und eine nach Deutsch-Mikronesien geplante Fahrt noch nicht anzutreten. — Ueber einen Vorfall, der sich kürzlich auf Samoa ereignet hat, berichtet das Reutersche Bureau wie folgt: Unlängst kamen dreißig Häuptlinge der Mataafa-Partei nach Apia, augenscheinlich in der Absicht, die von der provisorischen Regierung auferlegte Kopfsteuer einzuzahlen; zwei von ihnen wurden von Verwandten Tamafese's thätlich angegriffen unter dem Vorwande, daß sie beim Bässiren seiner Häuser gegen den Anstand verstößen hätten. Beide Theile trafen bereits Vorbereitungen, um die Feindseligkeiten zu eröffnen, doch einigten sie sich dank der Vermittlungen der Beamten und der Freunde der Betroffenen dahin, die Sache von einem Gericht der Eingeborenen entscheiden zu lassen. Hier haben beide Parteien sich gegenseitig um Entschuldigung. Im Anschluß an diesen Vorfall wurde eine Proklamation erlassen, daß die Steuern nur im Regierungsgebäude bezahlt werden sollen. Der Vorschlag, ein fremder Offizier solle aus ortsanfässigen Freiwilligen Polizeitruppen ausbilden, stieß auf den Widerspruch der Einwohner und wurde infolgedessen fallengelassen. Jetzt herrscht angeblich wieder Ruhe.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 27. Oktober.

Für Dr. Lütgenau geht das Amtsblatt mächtig in's Geschirr und meint, dem Manne sei Unrecht geschehen. Der aus der Partei zu Recht hinausgeschickte findet Betheidiger, die seiner würdig sind. Vielleicht engagiren sie ihn, damit sie einmal einen echten Dr. bekommen. Da sie nebenbei aus Anlaß der Zerstückelung der Berliner Denkmäler hochgradig für Brügelstraße schwärmen, eignete Lütgenau sich ja vorzüglich.

Landantausch? Augenblicklich spricht man viel von einem Tausch zwischen Lübeck und Oldenburg, wobei Schwartau als Tauschobjekt genannt. Wir bezweifeln, daß der Oldenburger Landtag darein willigen wird, den herrlichen Kurort wegzugeben. Das wäre ja geradezu unverständlich. Der Lübecker Briefschreiber des „Hamb. Corr.“ meint zur Sache:

„Unser Bürgermeister, Herr Senator Dr. Klug, war am Sonntag der Gast des in Cutin weilenden Großherzogs von Oldenburg. Dieser Besuch, der wohl in erster Linie auf das erste freundschaftliche Einvernehmen der beiden Herrscherstaaten

Staat zurückzuführen ist, bringt man mit einer Angelegenheit in Verbindung, die im vorigen Jahre lebhaft erörtert wurde, aber im Sande verlief. Es sollten damals Unterhandlungen zwischen den Staaten Lübeck und Oldenburg zwecks Austausch von Schwartau eingeleitet sein. Lübeck, hieß es, werde an Oldenburg die beiden inmitten des Fürstentums Lübeck belegenen Dörfer Curau und Dissan abtreten und erhalte dafür Schwartau. Es wäre nicht unmöglich, daß man sich mit dem Gedanken eines solchen Austausches trüge, denn Schwartau würde Lübeck in Bezug auf den Ausbau der Hafenanlagen viele Vorteile bieten und auch der Industrie könnten neue Terrains erschlossen werden. Man wird aber dennoch gut thun, den Besuch so lange auf freundschaftliche Beziehungen zurückzuführen, bis etwas Positives in dieser Angelegenheit verlautet. Ebenso hätte man in diesem Sommer, wo unser Bürgermeister an Bord der dem Großherzog von Oldenburg gehörenden Yacht „Lusitan“ die Kaiserregatten begleitete, also der Gast des Großherzogs war, diesen Besuch auf das Konto eines Länderaustausches legen können.

Das Präsidium des Hanseatischen Oberlandesgerichts hat die Geschäfte der Civilsenate für das Geschäftsjahr 1900 in der Weise vertheilt, daß dem Ersten Civilsenat die Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit und die Angelegenheiten, dem Dritten Civilsenat die aus dem Justizministerium Lübeck kommenden Sachen und von den übrigen Sachen der ordentlichen Streitigen Gerichtsbarkeit diejenigen, bei welchen der beklagten Partei mit einem der Buchstaben A—K einschließlicly beginnt, dem Ersten Civilsenat, diejenigen, bei welchen der Name der beklagten Partei mit einem der Buchstaben K—H einschließlicly, und K sowie L einschließlicly beginnt, dem Zweiten Civilsenat, diejenigen, bei denen der Name der beklagten Partei mit einem der Buchstaben J sowie M—Q einschließlicly beginnt, dem Dritten Civilsenat, und diejenigen, bei welchen der Name der beklagten Partei mit einem der Buchstaben R—Z beginnt, dem Vierten Civilsenat zugewiesen worden sind.

Böse Beispiele usw. Eine Fahrradsteuer, genau nach dem Lübecker Muster, soll jetzt Rosdorf erhalten.

In eine Aktien-Gesellschaft soll, nach den „Lüb. Anz.“, das Emaillirwerk von Carl Thiel u. Söhne demnächst umgewandelt werden. Es soll also auch formell der Thatbestand zum Ausdruck gebracht werden, welcher allbekannt ist.

Für tot erklärt wird der am 20. Februar 1848 in Kerpstedorf bei Lübeck geborene Postbote Joach. Friedr. Hermann Köhler genannt Köhler, welcher am Morgen des 14. August 1889 seinen damaligen Wohnsitz Wohlfeld verlassen hat und seitdem verstorben ist.

Das Schwurgericht hatte gestern wiederum zwei Meinderprozesse zu erledigen. Der Dienstknecht W. H. F. Schöning aus Barkau im Fürstenthum Lübeck wurde unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt, wovon 6 Monate der erlittenen Untersuchungsfrist abgerechnet. Ein ostpreussischer Knecht war angeklagt worden, eine Landwirthin geprügelt zu haben, wozu Sch. ihm den Stock gereicht haben sollte. Im Termin vor dem Schöffengericht in Cutin hatte Sch. dies unter Eid in Abrede gestellt. Jetzt war er geständig. — Im zweiten Falle war die polnische Haushälterin C. Marciniak angeklagt nebst dem Arbeiter Carl Ebing aus Gömnitz, ebenfalls im Fürstenthum Lübeck. Der Mann lebt mit der W. in wilder Ehe. In einer Strafsache gegen den Knecht Hamann aus Barkau, welcher vor längerer Zeit wegen Rothsucht zu Zuchthaus verurtheilt wurde, hat die W. sich als Ehefrau des E. ausgegeben und zwar unter Eid. Hierzu soll E. sie verleitet haben. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage. Ebing ward jedoch zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, weil er zwei uneheliche Kinder der W. als seine hat in die Gömnitzer Standesamtsregister eintragen lassen.

Auf Grund des § 75a des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 10. April 1892 ist der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter, ausschließlich aller Berg- und Erdarbeiter (E. H.) in Hamburg von Neuem die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügt.

Secemaschinenprüfung. Bei der am Dienstag und Mittwoch stattgehabten Prüfung bestanden u. A. I. Klasse: Packendorf aus Cutin, II. Klasse: Dregel aus Hageburg, Möller aus Lübeck, IV. Klasse: Burmester, Frahm, Husfeldt und Jürß aus Lübeck, Rehm aus Schatthagen bei Cutin.

Stadttheater. Man schreibt uns aus dem Theaterbezirk: Am Sonnabend wird das dreiaktige Lustspiel „Renaissance“ gegeben, eine der besten Arbeiten der besten Bühnenbichter Franz von Schönthan und Franz Koppel-Gesfeld. Das Werk geht zu kleinen Preisen in Scene und zwar in folgender Besetzung: Marchesa — Fr. Korn, Vittorino — Fr. Lucie Bierna a. G., Silvio — Herr Jacoby, Ventivoglio — Herr Bretschneider, Sebastian — Herr Siegel, Jotta — Fr. Kerllies, Caletta — Fr. Marion, Mira — Fr. Berna. — Im Wilhelmtheater (S. Gastspiel des Stadttheater-Ensembles) findet am Sonntag eine große Doppelvorstellung statt. Es wird das prächtige Benedictine Lustspiel „Der Bettler“ aufgeführt und alsdann die feingeistige Komödie „Chryseide“ von Victorien Caron und E. de Najac. — Den Vorverkauf zu dieser Sonntagsvorstellung im Wilhelmtheater hat Herr Cowalsh. Sandstraße.

In das Handelsregister ist am 26. Oktober 1899 eingetragen: auf Blatt 2159 die Firma: „F. Sobemann“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Heinrich Friedrich Christoph Sobemann, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 841 bei der Firma: „Louis Drath“. Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1624 bei der Firma: „W. Lindemann, C. M. D. Köchlin Nachf.“ Die Firma ist erloschen.

Schwartau. Das Kontarverfahren ist über das Vermögen des Schmiedemeisters Herrn Friedr. Hof in Schwartau

Dassow. Abgebrannt sind im benachbarten Wilmshorst zwei Tagelöhnerhütten. Gerettet wurde fast nichts; auch sieben Schweine kamen in den Flammen um. Zehn Familien sind obdachlos. Zwei derselben waren nicht versichert.

Grevesmühlen. Durch Feuer zerstört wurde am Mittwoch Morgen der Dachstuhl des in der See-straße belegenen dem Rentier Lohff gehörigen Wohnhauses.

Elneburg. Amtlich empfohlener sozialdemokratischer Innungsvorstand. Die hiesige Schuhmachereinnung ist in eine Zwangsinnung umgewandelt worden. Bei der darauf erfolgten Wahl des neuen Vorstandes, die am 19. Oktober im „Traubensaale“ unter dem Voritze des Herrn Senators Wamstedt vorgenommen wurde, siegte die ganze Liste derjenigen Schuhmacher, die bisher der Innung nicht angehört haben. Gewählt wurden die Herren Stappenbeck, Obermeister, Fleischer, Stellvertreter, Thurt, erster Schriftführer,

Möhrs, zweiter Schriftführer, Moritz, Kassierer. Der Ausfall der Wahl bedeutet einen Sieg für uns. Als heiterer Zwischenfall kann erwähnt werden, daß die Wahl dieser Herren Schuhmachermeister im Kreisblatt empfohlen wurde „im eigenen Interesse der Fachgenossen“. Bravo!

Bremen. Dem Baurath Flügel, der im Disziplinarverfahren seines Amtes entsetzt ist, ist auch nachgewiesen worden, daß er die Bauaufseher zur Ausföhrung von Privatarbeiten verwendet hat. In der Begründung des Urtheils heißt es u. A.: „Baurath Flügel ist für alle Unregelmäßigkeiten in erster Linie verantwortlich zu machen. Er hat Anleitung dazu gegeben, wie es zu machen sei, um die erforderlichen Deckungen ohne Nachbewilligungen zu beschaffen durch Verrechnung auf andere Fonds. Baurath Flügel hat dadurch zugleich den Organen des Staates die Kontrolle über die bestimmungsgemäße Verwendung der Fonds erschwert. Er hat dies als „Westentajchen“

rechnerie“ bezeichnet und diesen Weg zu betreten Veranlassung gegeben. Baurath Flügel hat sich dadurch seiner verantwortlichen Stellung unwürdig erwiesen und zugleich hat er während der Untersuchung durch hartnäckiges, eines Beamten unwürdiges Leugnen und durch Bestechungsversuche jeden Anspruch auf Achtung bei seinen Untergebenen und beim Publikum verloren.“

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

W. Ist dasselbe. Das Strafgesetzbuch kennt allerdings nur das Wort „lebenslänglich“.

Stevastanz-Biehmarkt.

Hamburg, 26. Oktober

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 1060 Stück. Preise: Verlandtschweine, schwer 47-48 Mk., leichte 47-48 1/2 Mk., Saucn 40-45 Mk. und Ferkel 44-46 Mk. pr. 100 Pfd.

Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40.

Unser Nachbar Bohnsack und Gemahlin, Mitterstraße 5, zu der am 27. October stattfindenden Silbernen Hochzeit die besten Glückwünsche!
C. W. J. W.

Logis zu vermieten Arnimstraße 7.

Arbeiterinnen
finden sofort dauernde Beschäftigung.
Hanseatische
Wisch-Industrie-Aktien-Gesellschaft
vorm. J. H. Schumacher.

Ein junges Mädchen kann die Schneiderei unentgeltlich erlernen
Glockengießerstraße 6.

Ein Näherin sucht Beschäftigung
außer dem Hause. Angebote unter W 5 an die Expedition d. Bl.

Ein guterh. Kinderwag- u. Liegewagen
zu verkaufen
Adlerstraße 13.

Sonntag den 29. October steht
eine große Parthie
Ferkel
zum Verkauf im Gasthof „Zum Kenterkrug“, Lübeck.

Verloren auf dem Formelball ein schwarzer
Manichettentropf. Der Finder
wird gebeten, denselben gegen Belohnung abzug.
Gartenstraße 22

Ehren-Erklärung.
Ich gebe hiermit die Erklärung ab, daß die
Bezeichnung „Arbeitswilliger“ auf den früheren
Zimmermann Ernst Uphal nicht paßt und
nehme die Beileidigung zurüd.
H. Quistorf

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17-19.

H. Düneburg. Seide-Honig
Pfd. 50 und 60 Pfg.
empfiehlt Frommshagen, Mühlenstraße 81.

Frühes Pflaumenmus
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“.

Van den Bergh's Margarine
à Pfund 45, 50, 55, 60 Pfg.
bei Abnahme von mehreren Pfunden billiger.
Marke „Vitello“
feinster Eratz für Meiereibutter, à Pfund 70 Pfg.
empfiehlt

Aug. Holst, Holstenstr. 6.

Was ist Vitello?

„Vitello“ ist die neueste Erfindung auf dem
Gebiete der Margarinefabrikation und empfiehlt
die Waare per Pfund 70 Pfg.
J. Hamann, Adlerstraße 33 d.

Geehrte Hausfrauen!
kauft Vitello-Margarine.

Obige Marke ist unzweifelhaft eine hervorragende
feine Qualität. Ich offerire die Waare Pfd. 70 Pfg.
Friedr. Meier
Große Bärgrabe 33.
Hauptvertrieb der van den Bergh's Margarine.

Habe ein
1 1/2 jähriges Füllen
geschlachtet, wovon ich
prima Bratenstücke
bestens empfehle.

H. Wulf, Hühnergrube 10.

Empfehle:
Junges fettes Fleisch,
Beefsteak und
fr. Bratenstücke.
H. Rieck, Hühnerstraße 42.

Mein Geschäft
befindet sich jetzt wieder in meinem neuerbauten Hause
23 Holstenstraße 23.
T. Buhrmann
Inh.: Georg Kämpff.

Schuhwaren-Verkaufshaus
Hugo Haendler
51 Breitestraße 51.
Damen-Knopfstiefeln Mk. 5,00
Herren-Zugstiefeln Mk. 3,90
Schaftstiefeln aus kräftigem Rindleder
in großer Auswahl.
Eigene Werkstatt für Maassarbeit
und Reparaturen.



Winterpaletots
in soliden modernen Stoffen und bester Verarbeitung, zum größten Theil
in eigener Werkstatt angefertigt, empfehle billigst.
Johs. Klempau, Schneidermeister,
Mühlenstraße 32, Ecke Kapitelstraße.

Öffentliche socialdemokratische
Partei-Versammlung
am Sonnabend den 28. October
Abends 8 1/2 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Fortsetzung der Diskussion über den hannoverschen Parteitag.
2. Wahl der Vertrauenspersonen.
Der Vertrauensmann.

Für den Winterbedarf
Braunholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.
Sämmtliche
Colonial- und Fettwaren,
Spirituozen, Tabak, Cigarren
empfiehlt in bester Qualität und billigst
Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.
Pa. hiesiges Schweinef. Pfd. 55 Pfg.
" Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.
" " fetten und mageren Speck
Pfund 70 Pfg.
" Queenfleisch Pfd. 55 Pfg.
" gekochte Würst Pfd. 60 Pfg.
" geräucherte Würst Pfd. 70 Pfg.
empfiehlt
W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Geräuch. Vorderhinken Pfd. 55 Pfg.
Geräucherte Carbonade " 60 "
Gejalgene Carbonade " 55 "
Fetten u. mageren Speck " 60 "
Cervelatwurst " 80 "
Seide-Honig Pfd. 45 u. 50 "
Vollfetten Eilsiter Käse Pfd. 60 "
Holländischen Käse " 60 "
Prima Schweizer Käse " 80 "
Prima Pflaumenmus " 40 "
Hofbutter Pfd. 1.15 u. 1.20 Mk.
empfiehlt
August Holst
Holstenstraße 6.
Kalbfleisch à Pfd. 40 Pfg.
Flohmen à Pfd. 70 Pfg.
Kopffleisch à Pfd. 40 Pfg.
Gk. Mettwurst à Pfd. 70 Pfg.
Leberwurst a Pfd. 70 Pfg.
Braunschweiger Pd. 60 Pfg.
empfiehlt
W. Rufs, Engelswisch 24.

Lübecker
Glücks-Loose
empfiehlt
Paul Würzburg
14 Markt 14.

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
Marktgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

Wer gut **Möbel** kauft, muß sich in
und billig

Folkers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Arbeits-Garderoben u.
Schuhwaren aller Art
dauerhaft und billig
empfiehlt

Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.

Schuhe und Stiefel
mit Holzsohlen
sind in allen Größen wieder eingetroffen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

MARGARINE
— feinste Marken —
empfiehlt

Butterhandlung „Zur Krone“.

Prima Braten-Schmalz
empfiehlt

Butterhandlung „Zur Krone“.

F. Pritzkow's Restaurant
Moistinger Allee 6.

Muspielen
von fetten Säusen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 29. October.
Hierzu ladet freundlichst ein
F. Pritzkow.

Neu! Musik-Automat Neu!
mit Doppelschiben und Glocken, großartig spielend.

Circus Variété
Nur noch kurze Zeit
der jetzige brillante Spielplan.

Sensation
erregen immer noch
The Aikers
und das famose Programm.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Sonntag:
Zwei brillante Vorstellungen.
In beiden Vorstellungen:
Auftreten von **Heinr. Kalnberg.**

Stadt-Theater.
Sonnabend:
Renaissance. Kl. Pr.

Die Marmorbrüche von Carrara.

Aus den Kieferwäldern von Piza hervorbrausend eilt das Dampfross an der toskanischen Küste dahin. Jetzt wendet der Reisende, dessen Blick auf die See hinaus gerichtet war, den Blick hinüber nach den ungeheuren Steinmassen, die zur andern Seite des Eisenbahnzuges liegen und der schaffenden Hand des Bildhauers und Baukünstlers harren. Marmormassen sind es — massive Berge des edelsten Marmors! Es ist die Bergkette der Apenninischen Alpen, umrahmt von schönen, blendenden Kreideebenen. Zwanzig Jahrhunderte ist der Steindreher hier an der Arbeit, und doch hat er gerade nur eine Spur seiner Thätigkeit hinterlassen.

Der Reisende, welcher die Marmorbrüche besichtigen will, folgt einem der Wasserläufe, die den Fluß Carrione bilden; an seinen Ufern liegt Carrara.

Der carrarische Marmor übertrifft den parischen, den vom Pentelicon und den vom Hymettus an Feinkörnigkeit, Bildsamkeit und der Größe seiner Monolithen; er trat an die Stelle des griechischen Marmors, gerade zu der Zeit, als die griechische Skulptur dem Verfall entgegenging und die Römer ihre ersten Meisterstücke vollbrachten. Nach Plinius, der von dem neuentdeckten Marmor von Luni (bei Carrara) spricht, müßte die Ausbeutung der Marmorbrüche in den späten Tagen der römischen Republik begonnen haben. In Wahrheit wurden diese Marmorbrüche weit früher erschlossen. Als die großen römischen Feldherren die schönen griechischen Statuen als Trophäen heimbrachten, erwachte das Empfinden für die Kunst, und Alles wurde von der Vorliebe für Marmorbildnisse beherrscht. Aus den Thälern wurde der Marmor nach dem Hafen von Luni gebracht, von wo er nach Ostia verschifft, den Tiber hinaufgebracht und an der Marmorata niedergelegt wurde.

Später schwand diese Vorliebe der Italiener für die Skulptur; wir suchen vergebens nach Erinnerungen an die Marmorbrüche bis zum 11. Jahrhundert. Barbarossa trat Carrara mit seinen Steinbrüchen an den Bischof von Luni im Jahre 1183 ab; in den folgenden Jahrhunderten waren viele italienische Fürsten Herren von Carrara.

Im Jahre 1500 sah Carrara in seinen Marmor eine Reihe hervorragender Bildhauer: Bandinelli, Annanati, Giambologna, zugleich Michelangelo. Es scheint, als ob im 17. Jahrhundert die Marmor-Industrie bedeutend zurückging, im 18. Jahrhundert aber kam sie zu neuer Blüthe, und im Jahre 1769 gründete Maria Theresia in Carrara eine Akademie der schönen Künste. Schwer schädigten die Napoleonischen Kriege die Industrie, aber jetzt gelangt sie wieder zu großer Blüthe.

Die Zahl der Marmorbrüche in Carrara ist etwa 700, aber mehr als 300 werden noch nicht ausgebeutet. Im benachbarten Massa giebt es etwa 200 Brüche, von denen nur etwa 45 in Betrieb sind; und in der Versilia sind noch 150 andere, die gleichfalls nicht mehr ausgebeutet werden. Daraus können wir entnehmen, welche riesigen Reichthümer noch in diesen schönen Bergen geborgen liegen.

Die verschiedenen Marmorarten liegen nicht in Schichten, sondern gehen in einander über, wie die Farben des Regenbogens. Eine leichte Sandstichle bedeckt die Blöcke und scheidet sie von einander. Man hat bemerkt, daß Marmor, der der Sonne ausgesetzt wird, härter wird; wird er in den Schatten gebracht, so wird er feiner und weicher. Eine Beimischung metallischer Substanzen macht die Marmorarten manchmal fleckig, geädert oder geiprentelt; durch solche Fehler werden sie für den Bildhauer weniger werthvoll. Obwohl es viele Arten von Marmor giebt, unterscheidet man hier gewöhnlich nur drei Massen: Brecciat, Bardigli und Bianchi. Der elegante Brecciat ist zu Ornamenten sehr beliebt, der gemusterte Bardigli dient als Architektur- und zu Gebrauchsgegenständen; die größte Bedeutung hat der Bianchi als Statuenmarmor. In der Tönung ist dieser sehr verschieden und zeigt bisweilen einen

blauen oder auch fleischfarbenen Schimmer. Letzteres ist zum Beispiel bei dem Crestola der Fall, der als der schönste und edelste gilt. Er steigt im Werth je nach seiner Frische, seinem Farbenton, seiner krystallinischen Struktur und der Größe des Stückes; auch muß er frei von Unreinigkeiten sein.

Der als Crestola bezeichnete Statuenmarmor ist aber nicht allein wegen seiner schönen, reinen Fläche, sondern auch wegen seiner festen und gleichmäßigen Struktur sehr beliebt; er kann von geübter Hand sogar zu dünnen, durchsichtigen Platten verarbeitet werden. Einen Beweis von der Vortrefflichkeit dieses Marmors hat der Bildhauer Moli in seiner Pompejanischen Mutter geliefert: Die Mutter flieht mit ihrem Kinde vor dem Unheil und versucht, sich vor dem feurigen Regen vermittelt eines Tuches oder eines Gewandes zu schützen, welches sie hoch über ihrem Kopfe hält. Die Luft, welche sie beim Laufen bewegt, schwellt die Falten des Gewandes, das dank der meisterhaften Ausführung der Falten und der Zartheit der Arbeit so dünn und durchsichtig wie wirkliches Leinen erscheint.

Die größten Mommente jedoch, die höchsten Säulen und die prächtigsten Vestibule werden aus Bianco-chiaro (weiß) gemacht. Bajari berichtet uns, daß der Block von Bianco-chiaro, welchen der Großherzog Cosimo I. dem Annanati zu der Repton-Statue gab, die auf dem Signoraplatz in Florenz steht, 6 Meter hoch und 3 Meter breit war. Er war so prächtig, daß Benvenuto Cellini, wie er selbst sagt, vor Wuth ohnmächtig wurde, weil er diesen kostbaren Block nicht bekam.

Die Steindreher in den Apenninischen Alpen haben ein schweres, ein gewaltiges Stück Arbeit zu bewältigen. Es sind da Blöcke, die von schwindelnden Höhen herunter gestürzt zu sein scheinen; schreckliche Explosionen finden statt, bei denen die Erde aufgerissen und bis in die Grundfesten erschüttert wird. Große Arbeiterkolonnen sind damit beschäftigt, große Platten von den riesigen Felsen loszubringen oder die zackigen Klippen zu behauen oder die erste Bearbeitung der Flächen vorzunehmen. Sie bedecken die Klippen mit Sand, reiben sie mit Kalkstein ab oder transportieren sie nach den Arbeitstätten, 42 Sägereien, die mit 200 geeigneten Maschinen versehen sind, stehen an den Ufern des Carrione; und in der kleinen, kleinen Stadt Torano giebt es 115 Bildhauerateliers und Ornamentfabriken. Der Transport wird von 450 Perionen, 300 Paar Ochsen und 425 vierrädrigen und 300 zweirädrigen Karren bewältigt. 3000 Leute arbeiten in den Marmorbrüchen; etwa 100 Frauen bringen den Arbeitern Wasser, 550 Perionen sind in den Werkstätten und den Laboratorien beschäftigt. Der Export nach dem Ausland beläuft sich auf 100.000 Tonnen jährlich.

Dieser Verkehr der Steinbrüche hat große Mängel. In Folge der Unzulänglichkeit der Maschinen verläßt der Marmor Italien größtentheils im rohen Zustande und kommt bearbeitet vom Auslande zurück. Es fehlt sogar an geeigneten Maschinen, die großen Moräste von den Bergen loszulösen.

Das Sprengen der Mienen fordert noch viele Opfer. Man kann sich leicht vorstellen, was für Wirkungen erzeugt werden, wenn man weiß, daß 2000 Pfund Pulver fast zwei Meter tief gelagt werden. Der Schall eines Hornes zeigt an, wenn eine Explosion stattfinden soll; die dadurch gewarnten Leute laufen nach irgend einer Höhle, um sich zu schützen, und eineurchbare Menge von Holzstrümmern stürzt über ihren Köpfen dahin. Manchmal fallen auch von selbst Steinmassen herab und auf den Kopf eines zufällig Vorübergehenden. Früher war es Sitte, eine Glocke zu läuten, wenn ein Todter oder Sterbender sich in den Steinbrüchen befand. Kaum ein Tag ging vorüber, ohne daß man ihren traurigen Klang hörte; aber die Schrecken und Angst in ganz Carrara verbreitete — denn alle Einwohner hatten Verwandte in den Brüchen — so wurde schließlich das Läuten verboten. Leider konnte man durch dieses Verbot

nicht auch die Schrecken dieser Berge aus der Welt schaffen. Die Maschinenkraft könnte hier wohl ein großes Werk vollbringen, den Gebrauch von Pulver und Dynamit einschränken und viele Arbeiter dem Leben erhalten.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Töpfer in Berlin ist durch Beschluß einer Versammlung beendet. Ein von der Lohnkommission der Meister gemachter Vorschlag von 8 Prozent Lohnerhöhung auf den Tarif von 1896 wurde angenommen. — Die Angehörigen der Leipziger Elektrischen Straßenbahn sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Verlangt werden u. a. vom 1. Novbr. ab achtstündige Dienstdauer, Entschädigung der Ueberstunden- und Sonntagsarbeit mit 50 Prozent, ein Anfangsgehalt von 3,50 Mk. pro Tag, steigend bis zu 5 Mk., Wegfall des pro Monat 3 Mk. betragenden Bekleidungsgebühres u. s. w. Der Direktion wurde zur Prüfung und Entscheidung bezüglich der Forderungen bis zum 26. Oktober Zeit gelassen. — Unter dem Arbeiterpersonal der staatlichen Fabrikmanufaktur in Bordeaux ist ein Ausstand ausgebrochen. Der Grund ist nach der „Frankf. Ztg.“ folgender: Vor etwa anderthalb Jahren wurden neue Zigarettenmaschinen eingeführt, mit denen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht umzugehen wußten. Deshalb ließ jetzt die Verwaltung Arbeiter von Paris kommen. Das wollen sich aber die Arbeiter von Bordeaux nicht gefallen lassen. Sie behaupten, ebenso intelligent zu sein wie die Pariser und stellen sämmtlich die Arbeit ein.

Die Altersversicherung für städtische Arbeiter will der Magistrat von Breslau einführen. Eine dementsprechende Vorlage soll, wie Breslauer Blätter melden, demnächst der Stadtverordnetenversammlung zugehen.

Den Ausschluß Lütgenau's aus der Partei hat Dienstag Abend die Parteiversammlung in Dortmund, in welcher vom Parteitage Bericht erstattet wurde, beschlossen. Lütgenau war zur Versammlung nicht erschienen. Es wurde ihm aufgegeben, sich beim Parteitage in Mainz zu beschweren, falls er sich in seinen Rechten beeinträchtigt fühle.

Wegen Unterschlagung von Vereinsgeldern in Höhe von 570 Mark verurtheilte die Strafkammer in Nürnberg den früheren Kassirer des dortigen „Vereins für Erwerbung der bayerischen Staatsangehörigkeit“, Dreher Sußwurm, zu 4 Monaten Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Kosten, die der Staatskasse durch den Prozeß der Harmlöcher erwachsen, werden auf rund 60.000 Mark taxirt. Es sind 110 Zeugen vernommen worden, von denen etwa 60 von auswärts geladen waren, theilweise aus dem Süden, theils aus England. Die Zeugengebühren machen allein mindestens 10.000 Mark aus. Dabei sind nicht berechnet die Kosten der Sachverständigen (des Grafen Reventlow) und vor allem nicht die bedeutenden Gerichtskosten, jedoch sich aller Wahrscheinlichkeit nach die obige Summe von 60.000 Mark ergeben wird. — Durch Kohlenbrand vergiftet sind in der Nacht zum Mittwoch zwei Klempnerlehrlinge in Charlottenburg, der 17 Jahre alte Eugen Kürzner und der sechzehnjährige Walthar Kirchnick. Diese schliefen bei dem Klempnermeister Franz in einem Raum über der Werkstatt. Kürzner lag, als man am Mittwoch Morgen Nachforschungen anstellte, tot in seinem Bette, Kirchnick noch lebend mit dem Gesicht nach unten vor dem Bett auf dem Fußboden. Nur der Umstand, daß er tiefer lag, nachdem er aus dem Bette herausgefallen war, hatte ihn gerettet. Sein Zustand giebt indeß nur wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens. Das Unglück

mußte immerfort an Nelda Dallmer denken — so hatte die Gemüthlich Kind ausgehen — und in beiden der gleiche Trieb, hier im Kind schon Weib, dort im Weib noch Kind! Ein Verlangen stieg plötzlich in Ramer auf, das Kindergeßicht da gegenüber zu küssen. Nein, nicht das Kindergeßicht — Nelda's Geßicht! Er schloß die Augen — lieber nichts mehr sehen.

Endlich wieder eine Station, Mutter und Kind stiegen aus; die Kleine lächelte freundlich und winkte mit dem Händchen. Dann waren sie fort. Noch einmal schimmerte das rothe Mägdchen auf dem Perron. Der Zug schraubte weiter.

Etwa zwei Stunden später schritt Ramer hinter einer Wärterin über den langen Gang im zweiten Stockwerke der großen Frenanstalt zu Endenich. Auf dem doppelten Bürger von Cocozsaser versagen sich die Tritte unhörbar; es hatte etwas Unheimliches dieses Nichthören des eignen Schrittes lautlos glitt die Führerin voran. Eine Stille ringsum, die den Athem beklemmt, die etwas Furchterlichem vorhergeht. Plötzlich ein gellender Schrei!

Und nun ein wahnwitziges Lachen! Ein Lachen, so groll, thierisch, schauerlich in seinen hohlen Lauten, daß sich dem Hörer die Haare emporsträuben.

Ramer blieb unwillkürlich stehen, der Fuß war ihm wie an den Boden geschmiedet; die Führerin wandte sich um.

„Kommen Sie nur,“ sagte sie gleichgiltig. „Das ist Nummer elf, die hat mal wieder ihren Raptus.“

„Ich bitte Sie, Frau Müller.“ — Ramer fühlte, wie dumpf die eigne Stimme war — „ist das eine Dame? Was fehlt der Unglücklichen?“

Die große stämmige Person mit der blühenden Gesichtsfarbe und den Grübchen in den Backen zuckte die Achseln.

„Ja, da ist nig bei zu machen! Wissen Sie, Herr Leutnant“ — sie trat dem jungen Manne näher und tuschelte

Rheinlandsdöchter.

Roman von Clara Wiebig.

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der Zug fuhr langsamer, die dunklen runden Thürme und alten Mauern von Andernach tauchten auf. Da war der Bahnhof — der Schaffner riß die Thür auf und schob eine Dame nebst einem kleinen Mädchen in's Coupée. „Fertig, abfahren!“ Ein schriller Pfiff. „Aergerlich zuckte Ramer zusammen; das fehlte noch — Kinder! Er rückte ganz in seine Ecke und legte die eine Hand über die Augen, die andere ließ er schlaff herunterhängen. — Was war das für ein Leben! Schrecklicher als der Galeerenklave es führt, der, in Ketten geschmiedet, täglich dieselbe Zwangsarbeit thut. War er nicht auch ein Sklave? War die Pflicht zu leben — so zu leben — nicht schwerer als die Galeerenarbeit eines halbverthierten Geschöpfes?!

Ein unsagbar bitteres Gefühl beklemmte ihm die Brust, er schmeckte die Galle auf der Zunge. Warum war er denn auserlesen zu allem Mißgeschick? Was hatte die arme Frau in Endenich verbrochen, daß sie hinter Schloß und Riegel in geistiger Nacht lag? Ihr Leben war untadelig gewesen, ein stetes Opfer für Mann und Kinder — gut, jaust, fromm — und das der Lohn?! Gott —! Wenn es einen Gott giebt, so ist er blind oder er schläft!

Ramer biß die Zähne aufeinander, er hätte eine wilde Anklage hinauswühlend mügen — pah, auch das nicht der Nähe werth; alles aus! Er wußte nicht, daß er schwer seufzte, er war versunken in düsterem Brüten. Plötzlich zuckte er zusammen, etwas Weiches, Warmes streifte seine Hand, zwischen den Fingern fühlte er Blumenstengel. Er fuhr auf. „Entschuldigen Sie mir, o bitte, entschuldigen Sie“, stammelte die ihm gegenüberstehende Dame. „Mariechen, was fällt dir ein? Komm sofort hierher!“

Ramer wußte nicht, wie ihm geschah; in der Hand hielt er ein paar abgesechnittene Blumen, an sein Knie lehnte sich das kleine Mädchen und sah ihm mit großen Augen merkwürdig ernsthaft in's Gesicht.

„Bist du traurig?“ jagte das Kind mittheilig. „Sei nicht traurig! Mariechen schenkt dir alle Blumen von der Großmama. Mariechen will dir auch einen Kuß geben!“

Sie streckte die Herrchen furchlos nach dem fremden Mann aus — ja, das waren Nelda Dallmers ernste graue Augen, auch solch blondes Haar! Ehe die verlegene Mutter wehren konnte, hob Ramer die Kleine auf den Schooß. Er küßte nicht ihr Gesicht, aber er streifte den wollenen Fausthandschuh von der kleinen Hand und küßte die, wie er Nelda Dallmers Hand geküßt hatte.

Die junge Frau hatte ihre Fassung wiedergefunden, ein halb schelmisches, halb verlegenes Lächeln stand ihr allerliebste. „Mariechen denkt gleich, wenn Jemand so daßht, wie Sie eben dasahen, er sei traurig; das thut ihr dann so leid und sie möchte ihm was zu Liebe thun. Sie ist ein droßliges Kind. Komm hierher, Mariechen, du belästigt den Herrn!“

„Bitte, gnädige Frau!“ Er verbeugte sich und stellte die Kleine auf den Boden. „Sieh hier, deine Blumen! Ich danke dir vielmals, aber die mußst du wieder nehmen, ich habe ja selbst welche.“

Das Kind schüttelte verneinend den Kopf, daß ihm die wirren Locken in die Stirn fielen.

„Das thut sie nicht. Behalten Sie die Blumen doch“, bat die junge Frau freundlich. „Sie sind von meiner Mutter, an ihrem Fenster gezogen — wir waren bei ihr zu Besuch — beim Abschied schnitt sie mir die schönsten ab. Sie bringen Glück!“

Ramer erwiderte nichts mehr, stumm wickelte er die Blumen zu seinen Weischen und nickte der Kleinen zu. Sie sah ihm jetzt gegenüber, ihre sprechenden Augen wandten sich nicht von ihm; es war ihm ordentlich unangenehm. Er

ist durch den ungelungenen Kurzer angerichtet worden. Dieser holte Dienstag Abend, um den Schlafraum etwas zu wärmen, einen Kachelofen mit Kohlen aus der Werkstatt und schob ihn, nachdem er die Kohlen angezündet hatte, in den Ofen, ohne das Abzugsrohr zu öffnen. — Das Schwurgericht Prenzlau verurtheilte am Montag den Nacht Karl Schönfeld, der in der Nacht zum 1. September d. J. die 19jährige unverheiratete Dienstmagd Luise Steinicke in Gollow ermordete, zu 18 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. — In Lengdenfeld (Erzgebirge) wurde Dienstag Nachmittag um 4 Uhr der Reisende Fröhlich aus Leipzig im Restaurant zur Post, als er sich ein Glas Bier geben ließ, von einem Arbeiter, anscheinend einem Tschechen, durch 11 Messerstiche niedergestochen. Der schwer Verletzte mußte sofort in das Krankenhaus gebracht werden. Nur mit Mühe konnte die umstehende Menge zurückgehalten werden, eigenmächtig einzuschreiten. Der Arbeiter ist verhaftet. — Im Zuchthaus zu Horsens (Jütland) starb kürzlich ein gefährlicher Verbrecher Namens Gebjerg, der fast 80 Jahre alt wurde und im Ganzen über sechszig Jahre in verschiedenen Gefängnissen verbracht hatte. 35 Jahre saß er in Horsens im Zuchthaus, sieben Jahre in Viborg, fünf Jahre in der Kronborger Festung, drei Jahre in Kopenhagen gefangen usw. Seine Spezialität waren Einbruchsdiebstähle, die er in ungeheurer Zahl verübte, und immer nur in Jütland. Er war im Ganzen nur zwei Jahre auf freiem Fuße, und nur ein einziges Mal ein volles halbes Jahr. Sonst wahrte seine Freiheit meist nur einige Monate. Viermal entflohr er aus dem Gefängnisse, wurde aber jedesmal aufgefunden und wieder eingesperrt. — Das Kriminalgericht in Schwyz hatte, wie seinerzeit berichtet, den Kommiss Bernhartin Fäbler auf Indizien hin wegen Mordes an seiner Ehefrau — er hat dieselbe an der Agerstraße über eine Felswand in den Bierwaldhütter See gestoßen — zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Fäbler legte Appellation gegen dieses Urtheil ein, doch ist dasselbe nunmehr vom Kantonsgericht bestätigt worden. — Um ihre Treue sicher zu stellen, schlug dieser Tage der 30 Jahre ältere Beamte Born in Semerow (Südrußland) seine junge Frau bis zur Bewußtlosigkeit, schnitt ihr hierauf die Nase ab und beraubte sie des einen Auges. Als er im Begriffe war, seinem Opfer das zweite Auge auszuschiessen, wurde er von den Nachbarn, die auf die Jammerschreie der Frau herbeigeeilt waren, überrascht. Als man den laubenden Beamten nach dem Motiv seiner That befragte, erwiderte er ohne Spur von Reue: „Sehr einfach, um ihre Treue sicherzustellen; jetzt wird sich Niemand mehr in sie verlieben.“ — Die russischen Behörden von Sachalin sind durch die Flucht von hundert Sträflingen, die zur Abbüßung ihrer Strafen nach Sachalin verschickt wurden, in große Beunruhigung versetzt worden. Hundert Sträflinge waren in der Nähe der Wladimirov'schen Kohlengruben damit beschäftigt, Balken für das Kronenreißort zu flößen zu binden. Als die Arbeit an der Küste des tatarischen Golfes beendet war, befielen die Deportirten die Flöße, um mit Hilfe von angebrachten Segeln über den Golf nach der sibirischen Küste hinüberzufahren. Die Breite des Golfes ist an dieser Stelle ungefähr 100 Werst. Die Flüchtlinge landeten in der Nähe von Decaïrie, wo sie spurlos verschwanden. Wie die „Amurskaja Gazeta“ meldet, sind 40 von den Flüchtlingen mit Waffen versehen, die sie ihren Wächtern weggenommen haben. Eine aus Chabarowsk behufs Ergreifung der Flüchtlinge entsendete Soldatenabtheilung mußte unverrichteter Dinge zurückkehren.

Die Zeit der Majestätsbeleidigungsprozesse zeigt recht erbärmliche Wüthgen. In Giesleben hat die Frau des Dehhers Hennig ihren Mann der Majestätsbeleidigung benunziert; Hennig wurde in Haft genommen, aber bald darauf wieder freigesprochen, da man seiner Angabe, daß es sich bei der Anzeige seiner Frau nur um einen Racheakt handelt, Glauben schenkte.

Der Spieler Wolff, seinerzeit im „Harmlosenprozeß“ viel genannt, hat sich, wie gemeldet, dem Untersuchungsrichter in Moskau gestellt. Infolge dessen wurde die seinerzeit fallengelassene Untersuchung sofort wieder aufgenommen und durch ein längeres Verhör eingeleitet. Nach Beendigung desselben wurde Wolff als Untersuchungsgefangener in Moskau zurückbehalten. Wolff bestreitet entschieden, sich des Glückspiels oder des gewerbmäßigen Glückspiels schuldig gemacht zu haben. Er habe seit Mitte der Achtziger Jahre von den Zinsen seines Vermögens gelebt. Er betont, daß er schon aus Rücksicht auf seine Gesundheit gezwungen gewesen sei, den Spieltisch

zu meiden, und daß die Abende im Club der Harmlosen nur gelegentliche Ausnahmen von seinen sonstigen überaus einfachen Lebensgewohnheiten gewesen seien. Nach seiner Prochnung habe er weder gewonnen noch verloren. Auch Dr. Kornblum, der im Prozeß der „Harmlosen“ ebenfalls vielwähnte Spieler, der Gewährsmann des „Berl. Tagbl.“, soll sich jetzt in Berlin aufhalten.

Ein umfangreicher Spielerprozeß fand, wie schon kurz gemeldet wurde, vor der zweiten Strafkammer des Braunschweigischen Landgerichts Dienstag und Mittwoch statt. Des gewerbmäßigen Glückspiels und Betruges waren angeklagt: der Kaufmann Alfons Prinz, der Kaufmann und Pferdehändler Heinrich Simon, der Hausdiener Albert Pagels, der Händler Reinhold Amboß, der Reisende Franz Junkiewicz, die Kaufleute Oscar Willers, Julius Kluge, Julius Cronheim, Julius Tischauer und Königsberger, sämtlich aus Berlin, sowie der Fodchreiter Wilh. Schlüter aus Karlshorst und der Stallburse Wilhelm Werner aus Bismarckstein. Die Genannten fanden sich während der Rennen in Harzburg ein und spielten dann Hazardspiele, bei denen erhebliche Summen umgesetzt wurden. Die Kriminalpolizei war zuerst im Sommer 1897 auf die Spielergesellschaften aufmerksam gemacht worden. Im vergangenen Jahre fanden sie sich wieder in Harzburg ein und nahmen einem Berliner Schlächtermeister im Spiele seine gesammte Barschaft im Betrage von 1700 Mk. und einen Diamantring im Werthe von 800 Mk. ab. Dann schickten sie ihn weg, einen weiteren Ring zu verkaufen. Als der Geruchte einem Kriminalbeamten in Begleitung eines Gendarmen begegnete, machte er diese auf das Geschehene aufmerksam, worauf diese das Spielernest anshoben. Die beiden Hauptpersonen, Cronheim und Tischauer, waren indeß bereits verschwunden. Die Angeklagten gaben durchweg zu, am Spiele theilgenommen zu haben, bestritten aber, daß sie gewerbmäßige Spieler seien. Interessant ist, daß die Angeklagten den Antrag gestellt haben, der Gerichtshof möge von einer Verlesung ihrer Vorstrafen Abstand nehmen, was aber abgelehnt wurde. Begreiflich war der Antrag allerdings, denn wie sich gleich darauf herausstellte, sind die meisten der Angeklagten theils wegen gewerbmäßigen Glückspiels, theils wegen Eigenthumsvergehens verurtheilt. Im Uebrigen ist aus der Vernehmung nur die Angabe des Angeklagten Werner hervorzuhelien, der erklärte, er besuche seit mehreren Jahren die Rennen in Harzburg nur zu dem Zwecke, um am Totalisator für Offiziere die Einsätze zu besorgen, da es den Offizieren verboten sei, sich in Uniform am Totalisator zu zeigen. Aus den Zeigenaussagen ging hervor, daß sich nicht nur Bekannte der Angeklagten am Spiele theilhaftig hatten, sondern daß auch Fremden der Zutritt und die Theilnahme ohne Weiteres gewährt worden war, daß ferner auch erhebliche Verluste vorgekommen sind. Der Prozeß endete mit der Verurtheilung des Angeklagten Simon wegen Buchmachens zu einem Monat Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden sämtlich freigesprochen.

Milde Urtheile. Vor der Strafkammer in Göttingen hatte sich der Gutsverwalter Schirmer und der Gutsinspektor Fischer von Neufrankenroda wegen geschäftlicher Körperverletzung, Nötigung und Freiheitsberaubung zu verantworten. Vergangenen Sommer war der kränkliche polnische Arbeiter Thivial nach der Stadt gegangen, um für sich und einige Kolleginnen Arbeit auszumachen. Als er zurückkam und den Arbeiterinnen das Resultat seines Ganges mittheilte, eilte Schirmer hinter dem Manne her und soll ihn mit einem dicken Stoß wiederholt geschlagen und genöthigt haben, nach Neufrankenroda zurückzukehren. Dort wurde der Mann vom Inspektor Fischer in einen Stall eingesperrt, aus dem es Thivial gelang, nach vier Stunden durch ein Fenster zu entkommen. Die Angeklagten waren geständig. Das Urtheil lautete gegen Schirmer auf 20 Mark Geldstrafe und gegen Fischer auf Freisprechung, da der Gerichtshof anahm, daß ihm die Rechtswidrigkeit seiner Handlung nicht bewußt gewesen und er daher in gutem Glauben gehandelt habe. — Vor einiger Zeit ist auch ein Arbeiter aus Moskau von einem Aufseher so geschlagen worden, daß er eine Woche bettlägerig war. Das Urtheil gegen diesen Aufseher lautete auf 300 Mark Geldstrafe. Im Falle kann man derartige Urtheile nicht begreifen, um so weniger, als bei Arbeitern, die sich während eines Streiks das Geringsie zu Schulden kommen lassen, auf sehr harte Strafen erkannt wird.

Ein ungläubliches Bild von Aberglauben auf der einen Seite und Raffinirtheit auf der andern Seite ent-

rollte eine Gerichtsverhandlung in M. = Gladbach, die sich gegen die Wittve Haufstein wegen Kurpfuscherei und Betrug richtete. Die Angeklagte wurde beschuldigt, durch Vorspiegelung falscher Thatfachen die Ehefrau Schillo um 3 Mk. und den Weber Anton Spewath um 20 Mk. geschädigt zu haben. Die H., die früher mit Zigeunerbanden umhergezogen ist und gegenwärtig einen Hausirhandel betreiben will, begab sich unter diesem Vorwande in die Arbeiterwohnungen. Hier hatte sie Mühe, sich ihre Opfer — vorzugsweise kränkliche Leute — auszusuchen. Sie knüpfte mit denselben ein Gespräch an, fragte sie u. A. mittheilig nach der Ursache ihres krankhaften Aussehens u. Nachdem sie ihre Ansicht über die Aerzte — diese verstehen selbstverständlich Nichts — mitgetheilt hatte, fragte sie, ob sie es auch mit „guten Katholiken“ zu thun habe. War Dieses bejaht, dann begann sie, ihre Heilmittel auszutramen. Den Anfang machte eine Mixtur, Thee genannt, eine Menge Kräuter untereinander, die in heißen Wasser zu trinken waren. Wenn dieses Mittelchen „wider Erwarten“ bei dem Patienten nicht einschlug, dann kam eine zweite, „ganz unfehlbare“ Probeur an die Reihe. In ein Stück reines Papier wurde etwas Palmengrün hineingelegt, das Papier dann zusammengefasst, mit einem Faden umwickelt und zum Schluß mit Weiswasser „eingeseignet.“ Nachdem die unumgänglich nothwendigen Zeremonien, Beschwörungen, Formeln nach bewährten Mustern, Aufheben der Hände gen Himmel, Herabwünschen der Krankheit des Leidenden auf sich selbst, vorausgesetzt, daß die Behandlung nichts nütze, erledigt waren, mußte der Kranke das Ding in der Erwartung sicherer Heilung auf die Brust legen. Damit waren aber noch nicht alle Formalitäten erledigt; damit eine ganz besondere Wirkung erzielt werden konnte, mußten noch Messen für den Betreffenden gelesen werden, und zwar soviel, als sich Knoten in dem Bindfaden befanden, womit das Papier umwickelt war. Dann mußten die Kranken das Papier neun Tage lang, unter Beobachtung strengsten Stillhaltens hierüber, mit sich herumtragen. Für das Messelohn nahm die H. 1 Mk. pro Messe im festen Preise. Auf Honorar für sich selbst leistete sie großmüthig Verzicht, gab aber ihren Patienten anheim, ihr eine Extra-Gratifikation zu gewähren. Die Ehefrau Schr., die an Athmungsbeschwerden litt und drei Knoten im Bindfaden hatte, zahlte 3 Mk., der Weber Sp. verfügte über neun Knoten, mußte mithin 9 Mk. für neun Messen bezahlen, in der freudigsten Erwartung, bald von einer schweren Krankheit geheilt zu sein, brachte es Sp. sogar übers Herz und über seinen Geldbeutel, seiner Mutter 20 Mk. in die sich willig öffnende Hand zu drücken. Derartige Kuren hatte die Schwinderin offenbar vielfach vorgenommen. Als die Polizei davon hörte, wurde sie verhaftet. In Anbetracht der Gemeingefährlichkeit ihres Treibens und in Berücksichtigung des Umstandes, daß gewissermaßen die katholische Religion als Deckmantel dazu erhalten mußte, beschloß das Gericht, von Milderungsgründen abzusehen und schickte die Angeklagte wegen Kurpfuscherei auf 4 Monate ins Gefängnis.

Zu den Tod getrieben! Das Landgericht O p p e l n hat am 3. Juli den Stadtbaumeister von O p p e l n, Johannes Schönherr, wegen fahrlässiger Tödtung zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis und den Maurerpolir Pfautsch wegen des gleichen Vergehens zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Im Jahre 1898 wurde in O p p e l n der Neubau der städtischen höheren Mädchenschule aufgeführt. Bei der Verschaltung der Decken wurde ein Hängegerüst verwendet, das in Bezug auf Tragfähigkeit nur für drei Arbeiter bestimmt war. Pfautsch verbot deshalb am 17. November, nachdem bereits drei Arbeiter sich auf das Gerüst begeben hatten, den anderen, hinaufzugehen. Schönherr aber verlangte kategorisch, daß noch eine Anzahl Arbeiter dort thätig seien, und setzte es unter mehrfachen Widersprüche des Pfautsch durch, daß bis zu zehn Personen mit ihrem Arbeitsmaterial oben arbeiteten. Es dauerte nicht lange, da stürzte das Gerüst mit sämtlichen Arbeitern in die Tiefe. Vier Arbeiter erlitten infolge des Sturzes den Tod, vier weitere Arbeiter und zwei Handlangerinnen trugen erhebliche Verletzungen davon. — Das Reichsgericht verwarf die Revision des Stadtbaumeisters, hob dagegen auf die Revision des Pfautsch das Urtheil gegen diesen Angeklagten auf und verwies die Sache in soweit an das Landgericht zurück. Der objektive Thatbestand wurde als nicht ausreichend festgestellt erachtet, da sich aus dem Urtheile u. A. nicht ergab, ob Pfautsch auch den Handlangerinnen verboten hatte, das Gerüst zu betreten.

geheimnißvoll — „Nunmer es is ein Fräulein „von“. Ja, ganz vornehm und reich — hübsch muß je auch gewesen sein! Ich sag' Ihnen, Haare hat je, um sich zweimal drin einzwickeln, aber wenn je den Rapunz kriegt, reißt je sich Hände voll aus. Sie sagen, je häßt eine unglückliche Liebe gehabt; die Familie hat die Heirat mit zugegeben, da is je verrückt geworden und je haben je hier eingesperrt. Se bild' sich ein, je hat ein Kind gekriegt, das schleppt je nu immer im Arm herum und singt und wiegt und küßt es. Wenn je so is, dann is je als ganz gut; aber wenn je ein Mannsbild zu sehen kriegt, den Herr Doktor oder sonst jemand — o je, dann ippekalt je was! Se kommen sich nit vor ihr retten, je hängt sich ihnen an den Hals und wird zudringlich. Ne, man soll et nit glauben, daß je mal eine anständige Dam' gewesen is! Herr Leutnant, da könnt man Stückelcher erzählen — haha!“ Frau Müller lachte. „Hören Sie, wie je freudig? Sie werden je gleich in die Zwangsjacke stecken — da, jeht Sie!“

Aus Nummer es erklang ein großes Glockensignal; nach wenigen Minuten kamen zwei Wärterinnen, starke, jehuige Gestalten, den Gang heranz geführt. Die eine trag eine leinere Jacke auf dem Arm mit unnatürlich langen, nachschleppenden Ärmeln; nun verschwanden beide in Nummer es.

Kamer schreite zusammen und fuhr mit beiden Händen an die Ohren; das war kein Getöse mehr, nein, ein Geheul, wildes wüthiges Gebrüll! „Um Gotteswillen!“ Er fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach und kalte Schauer über den Rücken rieselten.

„Da sind wir dran gewöhnt,“ sagte seine Fahrerin ganz behaglich. „Reißt jetzt je sich aus und wenn je nachher nit mehr kann, is je still. Aber kommen Sie jetzt zu der Frau Maria, Herr Leutnant!“

Sie ging voran, unsichern Schritts folgte er, die Knie zitterten ihm. Der Gang war endlos; Thür auf Thür, Nummer nach Nummer, noch immer das Geheul — jetzt Gott sei Dank nichts mehr zu hören! Hier war es ruhiger.

„Wie geht es meiner Mutter, Frau Müller?“

„O danke, recht gut! Ne, das is eine liebe Dam', wenn je alle so wären, wär' man hier im Paradies! Ne, wirklich so nett und auch ganz gesund, die kann uns beide noch überdauern, Herr Leutnant! — — — So, da wären wir!“ Sie steckte den Schlüssel in's Schloß der letzten Thür und klopfte dann. „Se freut sich so, wenn man vorher klopf'!“

Sie trat ein.

Das Fenster war vergittert, doch fiel das Licht freundlich in die Stube, auf das flache Zeit in der Ecke mit dem grünen Schirm davor, auf die Chaiselongue, auf den kleinen Tisch und die wenigen Stühle. Die grau tapezirten Wände blickten kahl und nüchtern; kein Spiegel, kein Bild. Am Fenster saß Frau Constanze von Kamer. Sie war mit peinlicher Sorgfalt gekleidet, die spärlichen Falten des einfachen Wolleides waren so sorgfältig ausgebreitet, als ipreite sich schwerer Damast oder Brokat. Sie saß ferzengrade und hielt den Kopf mit der kleinen Spitzenhaube über dem grauen Scheitel steil aufrecht. Beim Dehnen der Thür wendete sie sich langsam, so steif und hölzern, als drehe sich ein Automat.

„So, Madam,“ — die Wärterin ließ ihren Begleiter mit dem Ellenbogen an und zwinkerte ihm zu — „hier ist Ihr Herr Sohn! Sagen Se mal guten Tag, Madam!“

„Was — Madam —?“

„Gereizt fuhr die Frau am Fenster auf, ihre unstat-

flackernden Pupillen bekamen plötzlich einen starren Blick, ihr eben noch sanfter Mund verzog sich hochmüthig.

„Was unterstehen Sie sich?“ kreischte sie in den höchsten Tönen. „Madam — ich bin keine Madam! Wissen Sie nicht, daß ich die Kaiserin von Deutschland bin? Auf die Kniee — auf die Kniee!“

Ihre zarte Gestalt zitterte vor Wuth, ihre Lippen verzerrten sich, sie krallte die ausgestreckten Hände.

Kamer prallte entsetzt zurück.

Die Wärterin blieb gelassen stehen, sie knixte nur mehrmals hintereinander und gab ihrer Stimme einen kriechend unterwürfigen Klang.

„Majestät, verzeihen Se, allerhöchste Majestät, ich habe mich ja verpflichtet — wo natürlich: Majestät, allergnädigste Majestät!“

„Ah — ah!“ Die Kranke war sofort ruhig, ein geschmeicheltes Lächeln glättete ihr wuthverzerrtes Gesicht. „Das wollt' ich dir auch rathen! Wir wollen diesmal gnädig sein — gnädig sein“, setzte sie in völlig verändertem Ton hinzu. „Aber weißt du auch, daß ich dich köpfen lassen kann, ja, köpfen lassen kann?“ Sie lachte kindisch. „Eins, — zwei, — drei, — da fliegt der Kopf herunter! Siehst du, wie er in den Sand kullert? Die Leute schreien hurrah! Oder“, — sie machte eine lange Pause, ihr Sprechen wurde ein Flüstern, wichtig, vertraulich, sie riß die Augen weit auf und ließ sie scheu im Zimmer umherrollen — „oder soll ich dich erschießen lassen — erschießen lassen?! Hier in den Kopf!“ Sie fuhr mit beiden Händen an die Schläfen. „Er hat sich erschossen! Huh, erschossen — schossen — schossen —!“

Sie wiederholte fallend die letzten Silben und schüttelte sich dabei, als würde sie ein innerer Krampf hin und her. (Fortsetzung folgt.)